

LEITARTIKEL

Der Bremsweg ist zu lang

Wird die Corona-Bekämpfung zum Parteienstreit, hat das Virus leichtes Spiel

Die Ministerpräsidentenkonferenz hat viele dringend notwendige Entscheidungen getroffen. Sie kommen aber zu spät. Die Beschlüsse zur Hospitalisierungsrate, die Impfpflicht für bestimmte Berufsgruppen und die tägliche Testpflicht in Pflegeheimen wären als Signal früher notwendig gewesen. Gleichgültig wie zielgenau die nun beschlossenen Maßnahmen wirken, es stehen mindestens noch drei Wochen bevor, in denen sich die Lage erst einmal zuspitzt. Der Bremsweg in der Pandemie ist lang.

Dass die Indizes gerade durch die Decke schießen, dass das Gesundheitssystem am Anschlag ist und dass die ersten Experten für Deutschland schon Szenen wie aus Norditalien zu Beginn der Pandemie 2020 vorhersagen, so weit hätte es nicht kommen müssen. Wie auch im vergangenen Jahr ist der Sommer verstrichen, ohne dass

EVA QUADBECK
ksta-politik@
dumont.de

maßnahmen in Kraft gesetzt werden müssen. In die richtige Richtung weist das der Beschluss der Ministerpräsidentenkonferenz, 2G-Regelungen flächendeckend einzuführen, wenn die Kliniken bei einer Neuaufnahmezahl von drei Corona-Patienten pro 100.000 Einwohnern in sieben Tagen liegen. Auch die Indizes sollten wieder eine Rolle spielen.

Doch anstatt in einer solchen nationalen Notlage an einem Strang zu ziehen, bezichtigen sich die alten und die künftigen Regierungsparteien parteipolitischer Taktik und der Verantwortungslösung. Bei den Ampel-Parteien war es die FDP, die unbedingt die pandemische Lage nationaler Tragweite beenden wollte, weil sie dies als Plus an Freiheit im Wahlkampf verkauft hatte. Bei der Verknüpfung kam der geschäftsführende Gesundheitsminister Spahn den Ampel-Parteien zuvor, weil er wiederum ganz offensichtlich nicht ohne diese vermeintlich gute Botschaft aus dem Amt scheiden wollte. Dann stiegen die Indizes, denn dass der Impfschutz nur wenige Monate hält und in leider sehr vielen Fällen nicht ausreicht wirkt, gehört zu den Unwägbarkeiten der Pandemie.

Aber den Mehrheitsparteien der Ampel im Bundestag fehlte der Mumm, ihre Ankündigung einfach zu korrigieren. Derweil die SPD das Treffen der Ministerpräsidenten verzögerte. Für die Union ist es nun ein billiges Spiel, zu opponieren. Der Streit um die Form der gesetzlichen Grundlage hätte man sich sparen können. Beide Wege sind in der aktuellen Lage möglich – es kommt, wie bei allen Gesetzen, auf die Ausgestaltung der Details an.

KOMMENTAR

Eine Ikone wird zerlegt

Was von Thyssenkrupp am Ende übrig bleibt

So langsam ist nicht mehr allzu viel da vom einstigen Industrie-Krump. Die Edelstahl-Sparte: weg. Das Aufzugsgeschäft: verkauft. Das Stahlwerk

ANDREAS NIESMANN
ksta-politik@
dumont.de

Stein hat sie umgedreht, und sie hat auch keine Scheu, mit Traditionen zu brechen und unpopuläre Entscheidungen zu treffen. Ihr kommt dabei zugute, dass jeder weiß, dass es um das Überleben des Unternehmens geht.

Es waren Männer wie Bernhard Beitz, Gerhard Cromme oder Ekkehard Schulz, die Thyssenkrupp groß gemacht haben. Und es waren Männer, deren Egos das Unternehmen am Ende fast zerstört hätten. Ironie der Geschichte: Nun sorgt eine Frau dafür, dass es irgendwie weitergeht. Auch wenn vom eigentlichen Unternehmen am Ende nicht mehr viel übrig bleibt.

DEUTSCHE ZUSTÄNDE

Neue Gefahren durch „Long Homicid“

Die großen Verheißungen, die gerade am Beginn der Pandemie mit dem Homeoffice verbunden waren, erfüllen sich langfristig oft nicht

Angesichts stark steigender Coronazahlen will Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) für einen verbesserten Infektionsschutz wieder die Homeoffice-Pflicht einführen. Aber finden die Menschen im Homeoffice auch ihr seelisches Heil? Und was sind die langfristigen Auswirkungen, wenn das eigene Zuhause zum Büro mutiert?

In tiefenpsychologischen Interviews, die meine Kollegin Birgit Langebartels gemeinsam mit der BSP Business School in Berlin analysiert hat, breiteten sich bei den Befragten erst einmal Verheißungen aus: Wenn Berufliches und Privates in einem Ort zusammenfallen, verspricht das einen Zugewinn an persönlicher Freiheit und Autonomie. Statt sich bei Wind und Wetter auf vollen Straßen oder in überfüllten Bahnen mühsam in das betriebliche Räderwerk begeben zu müssen, bleibt man einfach bequem zu Hause sitzen. Damit verbunden ist ein wohltemperiertes Gefühl von Vertrautheit und Geborgenheit. Während man in der Jogginghose emsig im warmen Nest hockt, bleibt die fremde Welt mit ihrem Gedränge, ihren Gerüchen und ihrem Lärm außen vor.

Zu Hause entsteht so eine Melange aus Dekaden und Effizienz. Behaglichkeit trifft auf Funktionspotenz. Die meisten betonen, dass sie mindestens so produktiv sind wie am Arbeitsplatz und gleichzeitig auch noch die privaten Jobs erledigen: Zwischendurch wird die Spülmaschine ausgeräumt, die Kinder werden beaufsichtigt, und mit dem Partner führt man Beziehungsgespräche. Die Kehrseite dieser schulischen Allmacht zeigt sich aber beim Homeoffice-Typen des „Privaters“. Er droht entgegen der in der häuslichen Gemütlichkeit zu versinken, oder er wird mehr und mehr von den stets anbrandenden privaten Forforderungen absorbiert. Während der Müll rausbringt oder noch schnell einen Einkauf erledigt, fühlt er sich als kuschelnder Handlanger des Haischens.

Doch nicht nur die „Privaters“ spüren mit der Zeit, dass die Regeln und Formzwänge des Office auch eine stabilisierende Wirkung haben. Der Weg zur Arbeit und zurück schafft einen Übergang, der die Arbeitsverfassung mit auf

STEPHAN GRÜNEWALD

ist Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts. Er schreibt aus psychologischer Sicht über gesellschaftlich relevante Themen

dass es nie genug ist. Gerade weil man zwischendurch was für das Heim oder die Familie tut, plagt oft das schlechte Gewissen, nicht genug für die Arbeit zu leisten.

Die Folge ist eine schlechende Selbst-Ausbeutung, die vor allem der Typus „Außendienstler“ erlebt. Das Zuhause mutiert für ihn zum 24-Stunden-Office, das alles Private aufräumt. In einem verzweifelt Rettungsakt wirft er dann mitunter die Decke über den Computer, um nicht mehr an die eintreffenden Mails erinnert zu werden.

Wer für längere Zeit nur noch in eigenen Nestarbeit, muss mit Folgen rechnen, die man als „Long Homicid“ bezeichnen kann. Viele beklagen dann einen Verlust von Sinn und Sinnlichkeit. Drinnen in der wohltemperierten häuslichen Monotonie verpasst man das bunte Leben draußen mit seinen wechselnden Jahreszeiten

Viele beklagen einen Verlust von Sinn und Sinnlichkeit. Mitunter gerät man in einen Zustand der Gestalt-Auflösung

und Stimmungen. Mitunter gerät man in einen Zustand der Gestalt-Auflösung – vergleichbar mit einem zu langen Aufenthalt in einer körperwarmen Badewanne. Die eigene Identität und die der Firma verlieren ihre Konturen. Wer bin ich eigentlich? Für wen arbeite ich eigentlich? Was ist der Sinn meiner Arbeit, und was hält uns eigentlich als Unternehmen zusammen?

Die Long-Homicid-Gefahren des Burn-outs, der Weltfremde und Verwahrlosung, lassen sich am besten abwenden, wenn man zu Hause einen festen Rahmen, Regularien und eine Struktur etabliert – also Office-Bedingungen, von denen man sich eigentlich zu befreien hoffte. Das gelingt am besten dem Typus des „Home-Offiziers“. Im Idealfall schafft er eine räumliche Trennung zwischen dem Office-Bereich und dem Home-Bereich, die es ihm ermöglicht, die Arbeit wirklich hinter sich zu lassen, wenn er den Arbeitsplatz verlässt. Die geschlossene oder offene Tür signalisiert dann der Familie, ob er gerade im Arbeitsmodus oder im Familienmodus ist.

Zumindest aber gelingt dem „Home-Offizier“ eine klare Trennung zwischen Arbeitszeit und privater Zeit. Er fängt zu einer festen Uhrzeit an und hält sich auch an den vorher festgesetzten Dienstschluss. Wer den Arbeitstag gerne durchlässiger gestalten will, setzt sich zumindest ein festes Stundensoll, das nicht überschritten wird. Spätestens nach zwei Stunden Arbeit steht eine Pause auf dem Programm. Diese Dehnungsstufe erfüllt er nicht zugleich wieder mit häuslichen Pflichten, sondern sucht bestenfalls buchstäblich das Weite und taucht wieder in die Welt da draußen ein.

KOMMENTAR

Sinnvolle Investition

Doppelter Lollitest an Schulen bringt mehr Sicherheit

PETER BERGER

Wenn die Infektionszahlen weiter so rasant steigen, wird Schulministerin Yvonne Gebauer (FDP) die Rufe derer, die eine Wiedereinführung der Maskenpflicht im Unterricht fordern, nicht mehr lange ignorieren können. Die Maske ist ohne Frage ein Sicherheitsbaustein.

Einen zweiten Sicherheitsbaustein, das Testen, hat Gebauer dafür auf Verbesserungsmöglichkeiten abgeklopft. Das Ergebnis klingt logisch. Nach den Weihnachtsferien sollen die Kinder an den Grund- und Förderschulen bei den PCR-Lollitests zwei- statt einmal lutschen. Der Zeitaufwand verdoppelt sich so von 30 Sekunden auf eine Minute. Das ist verkraftbar.

Zwei Speichelproben statt einer. Die erste kommt in ein Sammelgefäß, die zweite wird jedem Kind einzeln zugeordnet. Das beschleunigt im Ernstfall das Verfahren. Falls sich bei der gebündelten Analyse der Proben ganzer Lerngruppen ein positiver Corona-Fall herausstellt, können die Labore sofort mit der Einzelanalyse beginnen. Damit ist ein Tag gewonnen, weil nicht gewartet werden muss, bis die Lerngruppe 24 Stunden später nochmal getestet ist. Und das Labor informiert bei einem Corona-Fall künftig direkt die Eltern und nicht erst die Schule. Das senkt das Risiko, dass ein infiziertes Kind das Virus weiter verbreiten kann.

Das neue Verfahren wird mehr Geld kosten. 747,5 Millionen Euro für 2022. Das ist der Preis, den das Verfahren kostet. Doch das ist allemal kostengünstiger als ein Lockdown. Und eine gute Investition in einen Schulalltag, der für die Kinder so normal wie möglich sein soll.

Kölner Stadt-Anzeiger

Herausgeber: Prof. Alfred Neuen-Dumont, Christian-Dumont-Schritte, Isabella-Neuen-Dumont.
Chefredakteur: Carsten Fiedler.
Stellvertreter: Carsten Fiedler, Dr. Sarah Brack.
Head of Digital: Martin Döwle.
Leitender Redakteur: Wolfgang Wagner (Politik).
Chefkorrespondent: Joachim Frank.
Köln: Christian Hümmler (Leitender Redakteur), Landeskorespondent: Gerhard Klotz (Leitender Redakteur), Frank-Oliver (Bildung), Newstext: Kendra Stenzel, NWStory: Claudia Lehnen, Maria Dörmann (Reportage), Wirtschaft: Thorsten Breikopf, Sport: Christian Lör, Kultur: Anne Burge, Magazin: Eva Fiedler, Jenny Miesner, **Reporter:** Peter Berger, David Schmalenberg, Karsten Wagner, **Art Director:** Niklas Jentsch, **Produktion:** Hans Schröder, **Registrierung:** Michael Gredel, Christine Badde. Alle verantwortlich und verantwortlich in Köln.

E-Mail Redaktion: ksta-redaktion@dumont.de, Fax Redaktion: 0221/224-2524.
Verlag: M. Dumont-Schubert, Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co. KG, 50990 Köln, Neuen-Dumont-Haus, oder Amsterdamer Straße 152, 50735 Köln, Postbank Köln, BIK: 2504 0000 0000 0000 0000 00.
Verlagsgesellschaft: Mico Siewicki, Karsten Hühndorf (Medienkauf).
Leitender Vertriebs: Birgit Hollebach.

Das Bezugsgehalt enthält 7 % Mehrwertsteuer, Freitag mit Prisma, TV-Magazin zur Zeitung.

Gültige Anzeigenpreise Nr. 23 vom 1. Januar 2021 und unsere Allgemeinen und Zusätzlichen Geschäftsbedingungen, Erfüllungsort und Gerichtsstand, sowie gesetzlich zulässige, ist Köln. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr.

Druck: Dumont Druck Köln & Co. KG. Für die Herstellung des Kölner Stadt-Anzeiger wird Recycling-Papier verwendet.

Abonnenten-Service: Tel. 0221/2258420, Fax 0221/224-23 32. E-Mail: abo-kunden-service.koeln@dumont.de.
Anzeigen-Service: Tel. 0221/2258410, Fax 021/224-24 91. E-Mail: anzeigen.koeln@dumont.de.

Diese Zeitung wird unter Verwendung von Google-Fonts hergestellt.

Kölner Stadt-Anzeiger online: www.ksta.de